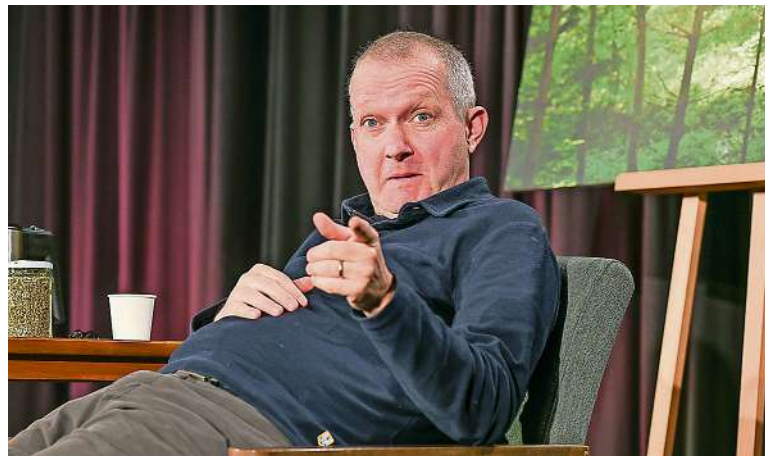


«Ich bin wohl zu sehr ein Landei»

Humor Der vielfach preisgekrönte Appenzeller Komiker Simon Enzler (50), der am 2. und 3. Februar im Bernhard Theater auftritt, über Alterserscheinungen, Sozialschmiermittel und seinen Tinnitus. **Von Reinhold Hönle**

25 Jahre nach Ihrem ersten Programm «Schampeselisee» scheinen Sie sich äusserlich kaum verändert zu haben ...

Simon Enzler: Das ist Ansichtssache. Wenn ich mich selbst im Spiegel anschau, denke ich «um Himmels Wille, wie die Ziit vergoht!» Da hatte ich noch schön volles und vor allem blondes Haar. Und jetzt ist es schütter und aschgrau, bestenfalls aschblond. Ich habe Schulkollegen, die ganz anders aussehen, aber ich gebe mir da auch nicht wahnsinnig viel Mühe. Im Badezimmer habe ich nur eine Creme für meine Füsse.



Simon Enzler nimmt sich auch gerne selbst aufs Korn. Bild: Christian Lanz

Sie gehören zur Generation X. Was unterscheidet Sie von der Generation Z, die Sie in Ihrem Programm aufs Korn nehmen?

Wir hatten noch relativ viele soziale Kontakte mit Gleichaltrigen, während aktuelle Untersuchungen ergaben, dass die heutigen Jungen mehr Zeit in ihre Selbstoptimierung investieren und dabei etwas vereinsamen. Aber wo sollen sie sich auch treffen? Das Angebot an Beizen und Discos hat abgenommen, speziell seit dem Lockdown. Ausserdem wagen sie erst später den Schritt in die Selbstständigkeit. Sie ziehen die Bequemlichkeit im Elternhaus einer WG vor und warten lieber, bis sie sich eine eigene Wohnung leisten können.

Welche Entwicklung nehmen Sie bei Ihren zwei Söhnen wahr, der Generation Alpha?

Momentan machen sie die Gaming-Phase durch, wobei der Ältere bereits an einem Punkt ist, wo sich sein Fokus verändert. Seitdem er durch den Übertritt von der Primar- in die Oberstufe viele neue Kontakte geknüpft hat, zieht er auch mal mit anderen 15-Jährigen um die Häuser. Und ich finde das besser, als wenn er nur zuhause sitzen würde.

Sie werden ihn aber sicher nicht animieren, Alkohol zu konsumieren. Obwohl ich das Gefühl habe, das Trinken würde bei Ihnen manchmal um der Lacher willen verharmlost.

Ich will keinesfalls für das Saufen Werbung machen, überhaupt nicht. Gewisse Provokationen haben mit einer Studie über die Rolle des Alkohols als «Sozialschmiermittel» zu tun oder sind eine Reaktion auf unsere überbehütete Gesellschaft, in

der auf so vieles verzichtet wird, weil ja sonst die Gefahr bestünde, dass das Leben noch lustig wird ...

Das Thema ist aber auch ein Mittel, um im Saal schnell für Stimmung zu sorgen.

Grundsätzlich bin ich um jede funktionierende Pointe froh. Dabei ist es für mich normal, dass jede von ihnen andere Qualitäten besitzt. Für mich steht im Vordergrund, dass sich die Leute gut unterhalten fühlen. Dafür schreke ich auch nicht vor einem Kalauer zurück, wenn er zur Nummer passt und lustig ist. Natürlich freut es mich auch, wenn ich einen kritischen Gedanken einbauen kann, aber mein pädagogisches Sendungsbewusstsein nimmt jedes Jahr ab.

Woran liegt das?

Als ich mit 20 auf der Bühne stand, war ich noch so von mir selbst überzeugt, dass ich dachte, «Jetzt hau' ich den Leuten die Wahrheit um die Ohren. Schliesslich weiss ich, wie der Hase läuft!» Dann wurde mir jedoch bewusst, dass Menschen, die den ganzen Tag hart gearbeitet haben, am Abend nicht auch noch von einem eingebildeten Schnösel hören wollen, was sie alles falsch machen.

Sie bezeichnen sich nicht mehr als Kabarettist, sondern als Komiker, der nicht abgehoben, sondern nahbar ist. Wie äussert sich das im Alltag?

Ich bin so nahbar, dass ich oft froh wäre, wenn mich meine Frau oder Freunde aus gewissen Situationen befreien würden. Etwa, wenn mich Leute in der Öffentlichkeit ansprechen, um mir lang und breit zu er-

zählen, woher sie mich kennen und wie lustig sie mich finden, aber nicht daran denken, dass ich nur ein Brot kaufen und gleich nach Hause wollte, um für die Kinder zu kochen, die bald aus der Schule kommen. Ich selbst würde es nämlich nie fertigbringen, ihnen zu sagen, dass ich wirklich weiter muss. Dazu bin ich vielleicht zu sehr ein Landei.

Sind Sie deswegen 2003, nach vier Jahren in Zürich, ins Appenzell zurückgekehrt?

Zunächst waren berufliche Gründe ausschlaggebend. Ich beschloss mein Studium abzubrechen und ganz auf die Bühne zu setzen. Obwohl Zürich für meine Auftritte zentraler liegen würde und ich die Zeit dort sehr genossen habe, zog es mich zurück zu meinen Wurzeln. Schliesslich schöpfe ich meine Texte aus diesem Kulturkreis. Geblieben bin ich auch, weil meine Frau und ich es für den besten Ort hielten, um eine Familie zu gründen.

Stammt sie auch aus dem Appenzell?

Ich ging mit ihrem Bruder in die Primarschule und wir sind in der Nachbarschaft aufgewachsen, aber wir hatten nie ein Auge aufeinander geworfen. Dann lebte sie für ihr Jurastudium und Praktika sieben Jahre in Zürich. Und irgendwann lernten wir uns an einer Landsgemeinde beim Tanz richtig kennen.

Was hat Sie inspiriert, Komiker zu werden?

Vor allem Künstler, die Geschichten auf eine Weise erzählen konnten, die ihr Publikum zum Lachen brachte. Ich bewundere einen Emil extremst, mit welcher Energie er

heute noch, mit über 90, seine Nummern spielt, denn ich weiss, wie viel Konzentration und Spannung nötig sind, damit sie einem abgekauft werden.

Ist das Appenzöllisch ein Bonus?

Natürlich kann unser prägnanter Dialekt schon für sich allein amüsant sein. Das merke ich daran, dass sogar in unserem Kanton neben englischen auch immer mehr alte Appenzeller Ausdrücke in die Jugendsprache einfließen. Ich würde auf der Bühne aber nicht von einem Flickfauder sprechen, wenn 95 Prozent des Publikums nicht weiss, dass es sich um einen Schmetterling handelt.

«zmetztinne» handelt von verschiedenen Gebrechen. Sind Sie tatsächlich weitsichtig?

Es wird schlimmer und schlimmer! Ich hatte den Kauf einer Lesbrille zwei Jahre hinausgezögert. Als ich beim Fischen den Silch nicht mehr durchs Loch ziehen konnte, wusste ich jedoch, was es geschlagen hatte.

War die sowohl ernsthafte wie sehr humorvolle Nummer über den Tinnitus, unter dem Sie seit 2022 leiden, für Sie besser als so manche Therapie?

Ich habe sie geschrieben, nachdem ich mich mit meinem Ohrengeräusch schon versöhnt hatte. Zuerst hatte ich alles ausprobiert, um es loszuwerden, sogar, wenn die Chance noch so gering war. Dabei hatte mich mein Arzt von Anfang an gewarnt: Bei 80 Prozent der Tinnitus-Betroffenen helfen Therapien gar nichts, nur 20 Prozent haben Glück. Zu ihnen zähle ich leider nicht.

Simon Enzler gastiert mit seinem Programm «zmetztinne» am 2. und 3.2. im Bernhard Theater Zürich und am 9.5. in Dübendorf im Pfarreizentrum Leepünt. Weitere Daten auf www.simonenzler.ch

Tickets zu gewinnen

Das «Tagblatt» verlost **2 x 2 Tickets für Simon Enzler am 3.2. im Bernhard Theater!** Schreiben Sie uns eine E-Mail mit Namen, Adresse, Telefon und dem Betreff **Enzler** an gewinn@tagblattzuerich.ch